



Das malerische Tannzapfenland ist künftig auch Namensgeber eines Labels für die Vermarktung regionaler Produkte.

Bild: Olaf Kühne

Unterwegs zur Marke

Dussnang Der Verein Projekt Regionale Entwicklung Tannzapfenland will den Hinterthurgau besser vermarkten. Im Zentrum seiner diversen Vorhaben steht die Landwirtschaft.

Olaf Kühne
olaf.kuehne@thurgauerzeitung.ch

«Ich spüre Begeisterung bei den Beteiligten», sagt Brigitte Süess. Die Geschäftsführerin und der Vorstand des Anfang Jahr neu aufgestellten Vereins Projekt Regionale Entwicklung (PRE) Tannzapfenland ist derzeit damit beschäftigt, vorwiegend Landwirte dafür zu begeistern, den Namen der Region – das «Tannzapfenland» – als Marke zu etablieren. Findet sich doch in unmittelbarer Nachbarschaft ein gutes Beispiel für die erfolgreiche Vermarktung regionaler Produkte: Der Verein Pro Zürcher Berggebiet (PZB), zu dem auch die Hinterthurgauer Gemeinden Fischingen und Bichelsee-Balterswil gehören, operiert seit Jahren mit der Marke

«Natürli Zürioberland», und Produkte unter diesem Label finden sich selbst bei Coop.

Bund und Kanton wollen sich beteiligen

Der Verein PRE Tannzapfenland hat sich nun zum Ziel gesetzt, bis Ende Jahr fünf Teilprojekte bis zur Umsetzungsreife zu entwickeln. Dies nicht zuletzt vor dem Hintergrund, dass Bund und Kanton in Aussicht gestellt haben, solche Projekte finanziell zu unterstützen. «Das Ziel ist zwar ambitioniert», sagt Brigitte Süess, die in einem 30-Prozent-Pensum für den Verein arbeitet. «Aber wir wollen den derzeitigen Enthusiasmus lieber umsetzen, als zu riskieren, dass die guten Ideen wieder versanden.» Eine dieser Ideen, und damit auch

«Wir wollen den derzeitigen Enthusiasmus umsetzen und die guten Ideen nicht versanden lassen.»



Brigitte Süess
Verein PRE Tannzapfenland

eines der Teilprojekte, ist die Direktvermarktung landwirtschaftlicher Produkte unter der Marke «Tannzapfenland». Erste Erfahrungen damit konnte der Verein bereits sammeln: Am Dussnanger Weihnachtsmarkt wurden erstmals Käse, Honig und Fleisch mit diesem Label feilgeboten. Ein weiterer Auftritt ist für die Bichelseer Gewerbesse im April geplant. Ziel soll es jedoch sein, erklärt Süess, dass diese Produkte ständig verfügbar sind – an eigenen Verkaufspunkten oder auch im Detailhandel.

Ein bereits bekanntes Produkt, welches nun auch die Marke «Tannzapfenland» trägt, ist der «Pilgerkäse» aus der Käserei Au. Die Steigerung ihrer Produktions- und Lagerkapazitäten ist ein weiteres Teilprojekt. Wie

auch der Aufbau einer gemeinschaftlichen Schlachthanlage. «Damit regional produziertes Fleisch auch in der Region verarbeitet werden kann», sagt Brigitte Süess.

Auf der Traktandenliste steht zudem das alte Schulhaus Au. Für dessen Wiederbelebung entstand bereits eine Genossenschaft. Sie will das Haus zu einem Treffpunkt mit Restaurant und Kultur entwickeln. Das fünfte Teilprojekt schliesslich ist der Agrotourismus. Hierfür fand diese Woche ein Infoabend statt. «Wir waren zwar nur ein kleines Grüppchen», sagt Brigitte Süess, «dafür ein um so engagierteres». Dabei seien der Fantasie kaum Grenzen gesetzt. Von Schlafen im Stroh über Bauernbrunches bis hin zu Apéros sei vieles denkbar.

Thursicht

Mähren an der Thur

Mit der Faust auf den Tisch gehauen hat Turi, als ich ihn im Mai das letzte Mal traf. Jeden seiner Frühfranzösischsätze untermalte er mit «tamisiech» und nicht mit «merde», nachdem er sich über das Wort «Tuursicht» und die Alternative «Sicht-auf-die-Thur» mokiert hatte. Der Turi halt. Ich mag ihn, durch und durch Thurgauer, also ein lieber Setzgrind.

Und gestern, bei unserem Ittinger, haut Turi wieder auf den Tisch. Natürlich hat er sich aufgeregt, als er in unserer Zeitung von jenem Bauern in Hefenhofen las, der seine Pferde wie Schindmähren hielt – «en Söicheib» sei das –, und von seiner angeblichen Geliebten in Mels drüben, die keinen Deut besser sei. Ich kläre Turi über das Wort *cheib* auf, das früher ein totes Pferd bezeichnet hat. Turi haut auf den Tisch: «Seg i doch: en Söichog!» Aber auch der *chog* war ein Kadaver, ein Aas. «Denn isch de Puur halt en blöde Siech», wettet Turi, ohne zu wissen, dass ein *siech* ein Kranker war, drum hiessen die Spitäler früher Siechenhäuser.

Der Turi ist erstaunt, dass seine Fluchwörter so träf sind. Turi ist halt ein Sibesiech. Ich werfe ein, dass Schindmähre aber nicht stubenreine Mundart sei. «Sicher scho!» Sein Grossvater habe seinen Stuten noch *märe* gesagt. Ich will das letzte Wort haben, mache auf Oberlehrer und kläre Turi auf, dass früher auch das östliche Drittel Tschechiens Mähren hiess, Morava nach dem gleichnamigen Fluss. «Diese Tschechen», flucht Turi, «die nehmen unseren Bauern die Arbeit weg und ernten unsere Händöpfel für einen Dömpinglohn.» Und haut mit der Faust auf den Tisch.



Dieter Langhart
dieter.langhart@thurgauerzeitung.ch

Mini Büz

«Wir haben schon mehrmals Abfallsünder büssen können»

Vergangenes Wochenende war in Sirnach Fasnacht. Das gibt für uns vom Werkhof dementsprechend Arbeit. Wir mussten für die Busumleitung Parkverbote aufstellen, die Strecke für den Umzug sperren und natürlich danach aufräumen. Es ist enorm, was bei solchen Veranstaltungen alles an Abfall anfällt. Und meistens hat es Betrunkene, die auch noch Dinge kaputtmachen. Dieses Jahr war das Wetter ideal: Es war am Samstag trocken, so dass wir beim Aufräumen der Konfetti den Bläser zu Hilfe nehmen konnten. Wenn es Schnee hat, bleiben die kleben, und wir können erst bei Tauwetter fertig aufräumen. Dann hat es für längere Zeit eine Sauerei. Trotz der Arbeit kann ich auch privat an die

Fasnacht. Werkhofleiter ist ja kein 24-Stunden-Job.

Pikett und wenn nötig Nachtarbeit gehört aber dazu. Am frühen Morgen in der Dunkelheit durch die verschneiten Strassen zu fahren, das ist das Schönste. Der Winterdienst ist ein Teil unserer Arbeit, es gehört aber auch die Strassenreinigung, der Unterhalt der Kanalisation und der Signalisation dazu. Es ist ein sehr vielfältiger Beruf, der mir sehr gefällt.

Ursprünglich lernte ich Maurer und bildete mich danach zum Maurerpolier weiter. Ich habe über 30 Jahre im Hochbau gearbeitet, bevor ich Werkhofleiter wurde. Die Arbeit hier hat viel mit

Bau zu tun – mit Kanalisationen, Strassen, Liegenschaften. Das Wissen aus meinem erlernten Beruf kann ich gut einbringen. Seit Dezember 2005 bin ich beim Werkhof.



Am meisten stören mich in meinem Job der Vandalismus und das Littering. Bei Festivitäten im Dorf ist es immer besonders schlimm. Ansonsten kann man aber nicht sagen, dass das Problem schlimmer geworden ist. Es gibt Phasen, wie wenn jeweils wieder eine Gruppe Jugendlicher ins Flegelalter kommt. Eine Weile hatten wir sehr viele Sprayereien, jetzt werden dafür Ruhebänke aus der Verankerung gerissen und zersägt. Es sind aber nicht nur die Jungen. Wir haben schon jemanden erwischt, der im Wald einen ganzen Parkettboden wegwerfen wollte. Es gibt auch immer wieder Leute, die ihren Kehrrecht gratis in Unterflurcontainern entsorgen. Wir untersuchen dann den Abfall, der sich nicht in

den korrekten Gebührensäcken befindet, und haben so schon mehrmals den Sünder ausfindig gemacht und büssen können.

Wir erleben im Job auch viele «gfreute» Sachen. Zum Beispiel wenn sich Personen bedanken, weil es sauber ist. Manchmal ist es aber auch ein Kampf. So wollen viele Leute nicht, dass vor ihrem Haus Schneemaden liegen. Oder sie sehen nicht ein, dass sie ihre Hecke schneiden müssen, weil «beim Nachbar ragt sie ja auch raus». Dabei können wir die Reinigung und den Winterdienst auf dem Trottoir nicht gewährleisten, wenn unsere Fahrzeuge behindert werden. Auch schon habe ich erlebt, dass jemand in seiner Strasse eine

neue Signalisation wollte. Diese durfte jedoch auf keinen Fall am Kandelaber direkt vor dem eigenen Haus angebracht werden.

Mein Ziel ist es, dass sich die Bevölkerung wohlfühlt, dass alles sauber ist und läuft. Wir vom Werkhof Sirnach sind auch bestrebt, ökologischer zu arbeiten. Bis jetzt musste es möglichst effizient sein. Jetzt setzen wir zum Beispiel bei der Pflanzung von Rabatten mehr auf einheimische Pflanzen oder pflegen die Hecken naturnah. Wir mulchen auch die Böschungen zurückhaltender und mähen sie teilweise mit dem Motormäher, auch wenn das mit mehr Arbeit verbunden ist.

Notiert: Larissa Flammer